

NORBERT MORCINIEC

ORCID: 0000-0002-8499-828X

Wyższa Szkoła Bankowa we Wrocławiu, Polen
chem. Uniwersytet Wrocławski, Polen

Erinnerungen an Professor Ludwik Zabrocki

Meine Kontakte zu Professor Ludwik Zabrocki (1907–1977), einem weltbekannten polnischen Linguisten, begannen vor mehr als einem halben Jahrhundert und reichten bis zum Ende der 1950er Jahre zurück. Damals, als ich Assistent von Professor Jan Piprek (1887–1970), einem bedeutenden Germanisten und Lexikographen an der Germanistik in Breslau war, erfuhr ich, dass Professor Zabrocki monatliche wissenschaftliche Treffen für seine Mitarbeiter in Poznań organisierte, zu denen er auch Mitarbeiter aus anderen Universitäten einlud. Damals war die Sprachwissenschaft an der Breslauer Germanistik, vertreten durch die Professoren Jan Piprek und Ryszard Ligacz (1903–1982), reine Junggrammatik, die sich vor allem auf die Interpretation gotischer und althochdeutscher Texte beschränkte. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich bereits eine zweijährige Assistenzzeit bei Professor Leon Zawadowski (1914–2018) am Lehrstuhl für Allgemeine Sprachwissenschaft absolviert, wodurch ich einen gewissen Hintergrund in struktureller Linguistik erworben hatte. So wurde mir klar, dass ich in der damaligen Breslauer Germanistik wenig für meine eigene wissenschaftliche Entwicklung erwarten konnte. Umso eifriger nahm ich die Einladung von Professor Zabrocki an, an seinen wissenschaftlichen Sitzungen teilzunehmen, die ich in einem Telefongespräch zusammen mit der Aufforderung erhielt, einen Vortrag zu dem von mir behandelten Thema zu halten. Damals arbeitete ich an den Prinzipien der phonologischen Identifikation der Prager Schule, und aus diesem Bereich schlug ich ein Thema vor.

Nach den wissenschaftlichen Sitzungen, in denen entweder der Professor selbst seine Forschungsergebnisse oder ein Kollege seine Arbeit vorstellte, gab es die Möglichkeit zu individuellen Gesprächen. Bei einer von ihnen habe ich dem Professor anvertraut, dass ich über Nominalverbindungen westgermanischer Sprachen arbeite und daraus eine Doktorarbeit machen möchte. Ich habe die wichtigsten Thesen vorgestellt und um Ratschläge gebeten. Die Reaktion war typisch

für Professor Zabrocki: „Dann schreiben Sie, und wenn Sie die Ergebnisse haben, berichten Sie darüber“. Ich habe meine Doktorarbeit 1961 in Breslau verteidigt, und einer der Gutachter war natürlich Professor Ludwik Zabrocki.

Ich nahm weiterhin an den Sitzungen in Poznań teil, und nach einer der folgenden Sitzungen lud mich der Professor ein, ihn zu besuchen. Er stellte mir kurz sein Konzept der polnischen Germanistik vor, das alle deutschen philologischen Disziplinen umfassen sollte, und schlug mir vor, Niederländisch zu studieren. Er erwähnte, dass Dr. Aleksander Szulc und Dr. Marian Adamus bereits zugesagt hatten, Schwedische und Dänische Philologie zu studieren, und wies darauf hin, dass ich Niederländisch in meine Dissertation aufgenommen hatte.

Es war ein Angebot, das ich nicht ablehnen konnte, denn es eröffnete mir ein neues Forschungsabenteuer und die Möglichkeit, in Breslau ein neues Studienfach zu schaffen. Aber Professor Zabrocki wäre nicht Professor Zabrocki, wenn er es nur bei diesem Vorschlag belassen hätte. Kurz nach diesem Gespräch erhielt ich eine Nachricht vom Ministerium für Hochschulbildung, dass ich ein einjähriges Stipendium für ein Studium in den Niederlanden erhalten hatte. Ich wusste sehr wohl, dass dies die Initiative von Professor Ludwik Zabrocki war, da ich mich selbst nicht um ein solches Stipendium beworben hatte.

Auf Anraten von Ludwik Zabrocki studierte ich 1966/67 in Holland am Lehrstuhl für Allgemeine Linguistik an der Universität Amsterdam bei Professor Anton Reichling, einem damaligen niederländischen Strukturalisten. Ich besuchte fleißig Vorlesungen über Grammatik, Sprachgeschichte und niederländische Literatur, und in meiner Freizeit arbeitete ich an meiner Habilitationsschrift. Unabhängig davon suchte ich Kontakte in der Abteilung für internationale Zusammenarbeit des Wissenschaftsministeriums in Den Haag. Ich muss einen guten Eindruck gemacht haben, als ich der Leiterin der Abteilung, Frau Talsma, mit der ich später viele Jahre freundschaftlich verbunden war, den Plan vorstellte, in Breslau einen Niederländisch-Sprachkurs und langfristig einen Niederländisch-Studiengang einzurichten, denn man versprach mir, auf ihre Kosten einen Niederländisch-Lektor nach Breslau zu schicken und die Anschaffung von Büchern finanziell zu unterstützen; ein Versprechen, das später gewissenhaft eingehalten wurde.

Es gibt eine interessante Anekdote, die mit meinem Studium bei Professor Reichling zusammenhängt: Noch vor meiner Promotion schickte ich einen Artikel mit dem Titel „Ein Phonem oder zwei?“ an Anton Reichling, der zusammen mit Professor de Groot Herausgeber der niederländischen Zeitschrift „Lingua“ war. Ich habe das beiliegende Schreiben entsprechend meinem damaligen Status unterzeichnet: MA [poln. „mgr“] Norbert Morciniec. Nach kurzer Zeit erhielt ich ein Schreiben des Professors, in dem er mir mitteilte, dass der Artikel zur Veröffentlichung angenommen worden war. Und der Brief begann mit den Worten: „Weledel Zeergeleerde Heer“. Reichling übersetzte „mgr“ als *monsignore*, d.h. er hielt mich für einen Bischof. Ich habe das nicht korrigiert, und der Artikel des jungen Magisters erschien bereits nach drei Monaten in „Lingua“. Der Knoten

löste sich aber erst Jahre später, nach meiner Ankunft in Amsterdam. Ich rief Professor Reichling an, stellte mich mit Namen vor und bat ihn, mich zu empfangen. Zum vereinbarten Zeitpunkt stand ich mit einem Rosenstrauß vor der Tür, der Professor öffnete die Tür, sah mich an und sagte: „U bent monsignore Morciniec?“ („Sie sind Monsignore Morciniec?“), weiterhin denkend, ich wäre Bischof. „Nee, professor“, antwortete ich, „geen monsignore, maar magister, nu al doktor“ („Nein, Herr Professor, kein Monsignore, sondern Magister, jetzt bereits Doktor“). Es wurde viel gelacht, aber solche Vorfälle bringen die Menschen zweifelsohne zusammen. Im Übrigen war Reichling einst Mitglied des Jesuitenordens und hatte zweifellos Respekt vor Bischöfen.

Nach meiner Rückkehr nach Breslau habilitierte ich mich auf der Grundlage der Dissertation „Distinktive Spracheinheiten im Niederländischen und im Deutschen“ und neben Professor Carl Ebeling aus Amsterdam war erneut Professor Ludwik Zabrocki der Gutachter. Ich hatte ein wenig Angst vor dieser Rezension, denn ich wusste, dass er ein eigenes Konzept der Phonetik verfasst hatte, in dem er die Annahmen der Prager Schule kritisierte, die ich in meiner Arbeit übernommen und weiterentwickelt hatte. Und in der Tat begann die Rezension mit einer totalen Kritik an meinen Thesen aus der Sicht seiner Theorie, um mit den Worten zu enden: „Aber wenn wir die theoretischen Annahmen des Kandidaten akzeptieren, verdient die Arbeit ...“ und hier folgte ein reines Lob, das mit der Aufforderung endete, die Arbeit anzunehmen und die Empfehlung auszusprechen, sich beim Minister für Hochschulbildung um einen ministeriellen Preis für den Autor zu bewerben. Dies war auch ein typisches Merkmal von Professor Ludwik Zabrocki: Er war in der Lage, den eigenen Beitrag seiner Studenten wahrzunehmen und zu würdigen, auch wenn ihre Arbeit nicht immer mit seinen eigenen Theorien übereinstimmte.

Mit dem Einverständnis des Direktors der Breslauer Germanistik, Professor Zdzisław Żygulski, eröffnete ich nach meiner Habilitation einen Niederländischkurs, in dem ich zusammen mit anderen Germanistikkursen zunächst selbst unterrichtete und nach der Ankunft eines Lehrers aus Holland gemeinsam mit ihm unterrichtete. Mit dem Aufbau eines Teams von mehreren an der Niederlandistik interessierten Assistenten wurde es möglich, einen neuen zusätzlichen Studiengang im Rahmen der Germanistik zu organisieren – die Niederlandistik, die jedes Jahr von etwa einem Dutzend Studenten mit einem Master-Abschluss in Germanistik mit zusätzlicher Spezialisierung in Niederlandistik abgeschlossen wurde. Diese Tatsache spiegelte sich auch im Namen der Abteilung für deutsche Sprache wider, die ich damals leitete. Sie wurde in Abteilung für deutsche Sprache und Niederlandistik umbenannt. Ich selbst habe grundlegende philologische Hilfsmittel erarbeitet und veröffentlicht: eine niederländische Grammatik, ein niederländisch-polnisches und ein polnisch-niederländisches Wörterbuch und später auch (zusammen mit meiner damaligen, verstorbenen Frau Dorota) eine Geschichte der niederländischen Literatur. Dank des Entgegenkommens der Universitätsbehörden organisierte ich wissenschaftliche Konferenzen mit ausländischen Gästen, lud Pro-

fessoren aus den Niederlanden und Belgien zu Gastvorlesungen ein und gründete die wissenschaftliche Zeitschrift „Neerlandica Wratislaviensia“, die noch immer jährlich erscheint. Als 1982 der erste meiner Studenten, Dr. Stanisław Prędotka, sich habilitierte und ich 1984 Prorektor der Universität für Wissenschaft und Internationale Zusammenarbeit wurde, ergab sich die Möglichkeit, die Niederlandistik aus dem Institut für Germanistik auszugliedern und ein eigenständiges Seminar für Niederländische Philologie unter dessen Leitung zu schaffen. Heute ist das Niederländische Seminar in Breslau ein weltweit bekanntes und angesehenes Zentrum für Niederländischstudien mit einer bewährten Gruppe junger Akademiker, das jährlich über 200 Studenten ausbildet. Ich persönlich schätze es sehr, dass meine niederlandistischen Kollegen mich immer noch zu den Mitgliedern des wissenschaftlichen Rates der Abteilung zählen und mich zu seinen Sitzungen einladen.

Dies ist die kurze Geschichte der Breslauer Niederlandistik, die aus dem oben erwähnten Gespräch mit Professor Ludwik Zabrocki hervorging und sich in der Anfangsphase dank seiner Unterstützung entwickelte.

Ich werde nie ein Gespräch vergessen, in dem der Professor über seine Vorstellung von wissenschaftlicher Forschung sprach. Er verglich die Forschungsarbeit mit der Besteigung eines Berggipfels. Der Bergsteiger erklimmt den Berg mit Mühe und Not, scheitert manchmal und kehrt um. Doch als er schließlich den Gipfel erreicht, eröffnet sich ihm eine herrliche Aussicht, ein neuer Horizont, von dem er vorher nichts wusste. So ist es auch bei der wissenschaftlichen Forschung. Wenn es nach den Mühen der Forschung endlich gelingt, ein Problem zu lösen, tun sich Dutzende von neuen Problemen auf, die niemand vorher sehen konnte. Das ist die Unsterblichkeit der Wissenschaft. Jedes gelöste Forschungsproblem führt zu neuen kognitiven Problemen, die vorher nicht wahrgenommen oder realisiert wurden. „Wenn Sie das verstanden haben“, sagte er, „werden Sie sich mutige und fähige Leute in Ihrer Umgebung suchen, Sie werden ihnen neue Horizonte zeigen, damit sie die Arbeit übernehmen, die Probleme zu erforschen, für deren Lösung Sie nicht genug Zeit haben werden“.

Ich möchte meine kurzen Erinnerungen mit dem Wunsch beenden, dass meine Studenten, die heute bereits Professoren sind, ihren Schülern neue, weite Horizonte eröffnen, so wie es Professor Ludwik Zabrocki seinerzeit für mich getan hat.